Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 47 (1957)

Artikel: Das Trycheln im Oberhasli

Autor: Rubi, Chr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Trychlen im Oberhasli

Von *Chr. Rubi*, Bern

Am Nachmittag des 26. Dezember 1952 entstieg ich in Meiringen dem Eisenbahnzug. Gleich schlug das rhythmische Geläute von Kuhglocken und Schellen (Trychlen) an mein Ohr. Ein wohlgeordnetes Trüppchen von einem Dutzend Schulknaben bog gemessenen Schrittes um die Ecke des Bahnhofgebäudes. Ihre Lenden oder Schultern wurden umschlossen von den Lederbändern der Läutegeräte, welche zu jedem Schritt auf- und niedergeschwungen wurden. Die Gesichter der Buben spiegelten volle Hingabe an das Werk des Trychlens. Ohne einen Seitenblick auf die gaffenden Reisenden zu tun, zogen sie in langsamem Taktschritt über den Platz und strebten durch eine Gasse nach einem andern Teil des Talhauptortes.

Ein Auto brachte mich durch die im Schneekleide glänzende Landschaft nach Innertkirchen zu meinen Bekannten, den drei Geschwistern Maurer. Diese sind am Orte aufgewachsen, 1905, 1913 und 1916 geboren und haben den Brauch von Jugend auf mitgemacht. Von ihnen stammen die folgenden Angaben:

Das Trychlen beginnt in allen Tälern und also auch in Innertkirchen am Tag nach Weihnachten und dauert die ganze Altjahrswoche durch. Träger des Brauches sind am Nachmittag ausschliesslich die Schulbuben; des Nachts gehen Erwachsene (Jugendliche und Verheiratete) und auch Schulbuben um. Und zwar in einem geordneten Zuge. Man verkleidet sich nicht und verwendet Glocken und Schellen aller Grössen. An der Spitze des Zuges werden Trommeln geschlagen. Ganz früher hatte Innertkirchen eine Gemeindetrommel. Diese wurde alljährlich einem verlässlichen Knaben übergeben, dessen Eltern dafür haftbar waren. In den letzten Jahren, d. h. bis 1949, hatte der «Trychelätti» Fritz Winterberger an Winkeln zwei Trommeln. Diese sind jetzt nicht mehr vorhanden. Es wird eine um 20 Franken Miete und 100 Franken Hinterlage aus Basel bezogen. Wer das Trommeln erlernen will, sagt dazu das Sprüchlein:

«Syn iserren drii im Loch,
syn iserren drii im Loch, Loch, Loch,
syn iserren drii im Loch.»

Zu diesem Takte werden die Glocken und Schellen, welche an Riemen oder Schnüren um die Lenden hangen, mit den Händen einmal auf- und niedergeschwungen.

Das Trychlen ist bei uns jedermann in Fleisch und Blut. Wer einmal in der Fremde gewesen ist, und er kommt in der Altjahrswoche ins Tal zurück, dem brechen beim Hören der Trychlen die Tränen hervor. Und wer aus-

wärts leben muss, dessen Gedanken weilen um diese Zeit bei den Trychlern zu Hause.

Die Alten haben immer gesagt, das Trychlen komme aus Ostfriesland und vertreibe die bösen Geister. Man hatte früher halt gar viel Aberglauben. Heute denkt niemand mehr an so etwas; man freut sich einfach am ganzen Treiben. Der Brauch ist eher wieder im Aufgehen. Die Knaben der Zugezogenen helfen wacker mit. Auch die Erwachsenen sind oft dabei. Sogar die «Stündeler» stehen nicht abseits.

Anno 1918 blieb es der Grippe wegen still, und auch im folgenden Jahre hörte man nicht viel vom Trychlen. Vielleicht wäre es damals eingegangen. Aber da kam um 1920 nach Meiringen ein Polizist, der drohte, die Trychler wegen Nachtlärmen dem Richter zu verzeigen. Jetzt gab es einen gewaltigen Aufruhr. Wer zu Berg und Tal körperlich in der Lage war, zog am Ubersitz mit Schelle oder Glocke nach Meiringen, und man umlärmte das Polizeihaus die ganze Nacht, drang sogar in den Gang hinein; der Landjäger konnte die «Trychelmelodie» am Morgen jedenfalls auswendig. Dieses Vorkommnis hat dem Trychlen neuen Auftrieb gegeben. Ausschreitungen kamen unseres Wissens nie vor. Man nimmt den Brauch so ernst, dass niemand an etwas Ungutes denkt.

Der wichtigste Anlass der Trychelwoche war von jeher *der Ubersitz*. Da man am Vorabend der Feiertage nicht trychlen darf, fällt der Ubersitz immer auf den zweitletzten «Wärch-» oder wie man früher sagte, «Spinnabend» des Jahres. Er ist somit auch der letzte Trychelabend. Fällt das Neujahr auf einen Sonntag, Montag oder Dienstag, so findet der Ubersitz am vorhergehenden Freitag statt; fällt es aber auf einen Mittwoch, so ist am vorhergehenden Freitag noch ein gewöhnlicher Trychelabend, und der Ubersitz kann am Montag durchgeführt werden. Der nachfolgende *Trychelkalender* ist von jeher wegweisend gewesen:

	Dezember						
Sonntag	25.						
Montag	*26.*	25.					
Dienstag	*27.*	26.	25.				
Mittwoch	*28.*	27.	26.	25.			
Donnerstag	*29.*	28.	27.	26.	25.		
Freitag	*30.**	*29.**	*28.**	27.	26.	25.	
Samstag	31.	30.	29.	28.	27.	26.	25.
Sonntag		31.	30.	29.	28.	27.	26.
Montag			31.	*30.**	*29.*	*28.*	*27.*
Dienstag				31.	*30.**	*29.*	*28.*
Mittwoch					31.	*30.**	*29.*
Donnerstag						31.	*30.**
Freitag							31.

Kursive Daten = Trychelabende. – Mit * versehene Daten = Ubersitz.

Am Ubersitz besuchten sich früher die verwandten oder befreundeten Familien, und man sass bis nach Mitternacht oder sogar in den Morgen hinein beisammen. Es wurde Kaffee getrunken, Nüsse und Brot gegessen, und vor allem fehlte nie «blati Nidlen», der Schlagrahm. Heute weiss man von diesen Besuchen wenig mehr. Hingegen das Trychlen ist geblieben. Jeder, der ein Lärminstrument trägt, kommt verkleidet daher: «Me tuet si verschnigglen.» Das Wort «verschnigglen» braucht man auch sonst. Wenn sich eine Frau übermässig nobel bekleidet, ist sie im hiesigen Volksmunde «verschniggleti»; sie ist ein «Schniggel».

Der verkleidete Trychler wird auch als «Bootzi» bezeichnet. Am Ubersitz sind die Trychler allesamt «Bootzeni», die sich gegenseitig nicht kennen. Es werden alte zerlumpte Kleider angezogen; am beliebtesten sind alte Frauenkleider oder Uniformen. Häufig werden auch die Hosen und Röcke «lätz» gemacht und so angezogen. Die Gesichter macht man mit schwarzen Tüchern oder Russ unkenntlich. Einzelne kaufen auch Larvengesichter. Bis vor wenigen Jahren wurde eine *Schnabelgeiss* herumgetragen. Diese hat Wenger Kari als Schreinerlehrling gemacht. Mit Schnüren konnten der Unterkiefer und die Ohren bewegt werden. Der Träger warf ein altes Leintuch über sich. Den Geisskopf trug er auf einem Stab, welcher irgendwie auf der Brust befestigt war und weit über das eigene Haupt hinaus ragte. Er riss mit dem Schnabel den Männern die Hüte vom Kopf und machte die Kinder fürchten. Einer bösen Vielrednerin und Verleumderin sagt man «Schnabelgeiss». Es kommt gelegentlich vor, dass sich auch unternehmungslustige Mädchen verkleiden und zu den Trychlern gesellen. Früher, als alles noch viel strenger gehandhabt wurde, riss man ihnen die Kleider vom Leibe, wenn man sie erkannte; heute lässt man sie gewähren.

Als Nachspiel zum Trychlen kann gelten, was in Innertkirchen dann am *Neujahr* noch unternommen wird. Nach dem Mittagessen gehen verkleidete Kinder, Knaben und Mädchen, den Häusern nach, um Geld zu erbetteln. Die Büchsen werden geschüttelt – zu Beginn des Ganges sind nur zwei, drei Knöpfe darin – und man sagt sein Verschen mit verstellter Stimme. Früher wurden auch Lieder gesungen oder Gedichte aufgesagt. In der Jugendzeit unserer Gewährsleute gingen fast alle Kinder der Gemeinde «ga schnigglen» und am Abend konnten sie gewöhnlich mehrere Franken «Schniggelgäld» den Büchsen entnehmen. Heute üben diesen Brauch nur noch einige Kinder ärmerer Familien aus. Bis gegen 1910 ging an Neujahr auch noch die Schnabelgeiss um.

Soweit wurde ich am Abend jenes 26. Dezembers von meinen Gastgebern unterrichtet. Am folgenden Tage streifte ich kurz nach zwölf Uhr durch den Weiler Bottigen. Aus einem Hause trat ein Knabe mit seiner Glocke. Ohne nach rechts oder links zu schauen, schlug er seinen Trychelschritt ein, schwang die Glocke und strebte durch die Gasse. Bald gesellten

Trychelbuben in Guttannen (28. Dezember 1952)

sich ihm ein zweiter und dritter bei; ohne ein Wort zu verlieren, stellten sie sich an seine Seite und schwangen im gleichen Takte ihre Glocken. Später fand sich auch ein vorschulpflichtiger Dreikäsehoch ein. Unbeholfen schüttelte er seine Ziegenschelle. Ein Mann am Wege beobachtete eine Weile den kleinen Trychler, und dann trat er zur Gruppe, unterrichtete den Unbeholfenen im Weiterschreiten in der Handhabung seines Instrumentes und bald herrschte volle Ordnung im Trupp. Gegen Abend kam das Züglein, vermehrt um einige weitere Buben, auch am Hause meiner Gastgeber vorbei. Man verabfolgte ihnen durchs Fenster Backwerk; es war das einzige Mal, dass ich in dieser Woche die Trychelbuben im Oberhasli habe lächeln sehen.

Am Altjahrssonntag, es war der 28. Dezember, besuchten wir *Guttannen*. Auf der Brücke, welche die beiden Dorfteile rechts und links der jungen Aare verbindet, trafen wir Kaspar Schläppi, geb. 1887, Zivilstandsbeamten der Gemeinde. Wir begaben uns mit ihm in den «Bären» und er gab uns bereitwillig folgende Auskünfte: Das Trychlen ist bei uns «en alta heidnischa Brüüch». Es soll nach dem Glauben der Alten «die beesen Geischter furt tryben». Doch die Jungen wissen nichts mehr darum. Der Brauch ist eher im Aufgehen. Zu meiner Zeit haben nur noch die Schulknaben trychlet. Da ist man des Nachmittags ein wenig gegangen und nach dem Nachtessen.

Dann begab man sich nach Hause. Jetzt gehen sie wieder die ganze Nacht um, Ledige und Schulbuben. Dieses Jahr begannen sie am Tag nach Weihnachten schon am Morgen um 6 Uhr. Um 8 Uhr gingen die Schulbuben zur Schule, die Vorschulpflichtigen fuhren weiter, und am Nachmittag waren wieder alle zur Stelle. So geht es die ganze Woche bis Neujahr. An diesem Tage setzen einzelne etwa ein altes Militärkäppi auf. Auch wird gelegentlich eine Fahne vorangetragen, von Trommeln weiss man nichts. Vor Jahren hat Pfarrer Lindenmeier einmal die Buben heimgejagt. Das gab dem Trychlen neuen Auftrieb. Nun nahmen auch die Ledigen wieder daran teil. Sie umzogen mit ihren Glocken und Schellen die ganze Nacht das Pfarrhaus.

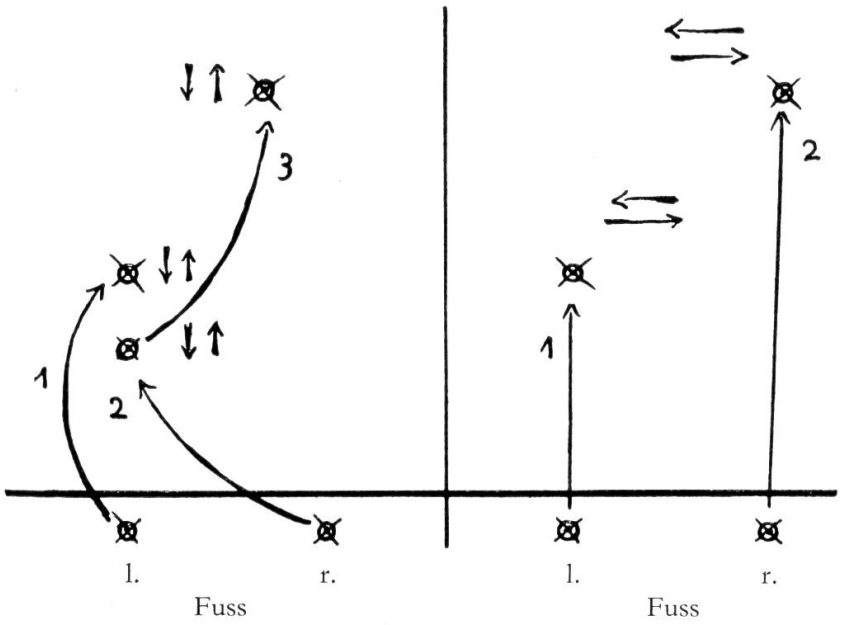
Der *Ubersitz* findet am letzten «Lismeraben», «Spinnaben», «Wärchaben» des Jahres statt. Die Trychler verkleiden sich in den seltensten Fällen. Mädchen ziehen etwa alte Militärkleider an. Man geht mit einer Büchse den Häusern nach «ga chläpperen». Der Erlös wird nachher unter den Beteiligten gleichmässig verteilt.

In den Familien beginnt der Ubersitz am Abend um 10 Uhr. Bei Nüssen, dürren Birnen, Wecken, Züpfe und Wein ist man fröhlich. Früher buk man auch Kartoffelkuchen. Gekochte Kartoffeln wurden in einer Holzstande von 50–70 cm Tiefe mit dem «Hardöpfelstampfer» zu einem Brei zerstossen, mit Mehl vermengt, als etwa zwei Zentimeter dicker Kuchen auf ein Drahtgitter, den «Bräter», gelegt und dann im Stubenofen gebacken. Das reichliche Essen von zum Teil ungewohnten Speisen, wie z. B. Nüssen, führt oft zum Erbrechen. Herumgeboten wird etwa der Ausspruch eines Buben: «Fären (letztes Jahr) sigs scheender gangen am Ubersitz wan hiir (heuer); fären heigen alli g'chotzet, hiir nummen der Att.»

Bis vor einigen Jahren hatte Guttannen einen eigentümlichen Trychelschritt, eine Art Tanzschritt, der früher im ganzen Oberhasli bekannt war. Er geht im Dreitakt. Die wenigsten kennen ihn noch. Er geriet in Abgang, nachdem einmal die Innertkirchner auf Besuch kamen. Da wollte die Sache nicht harmonieren, und die Guttanner nahmen den Schritt der Gäste an. Dabei ist es nun geblieben. Der alte Schritt ist halt viel schwieriger. Man beginnt mit dem linken Fuss (1), setzt den rechten leicht dahinter (2) und führt ihn weiter vor den linken (3). Dabei schwingt man jedesmal die Trychel auf und nieder. Jetzt wird einfach zu ganz langsamem Taktschritt die Trychel hin- und hergeschwungen (s. Skizze S. 22).

Wie wir am späten Nachmittag das Gasthaus verlassen, schlägt wieder das gleichmässige «dä pläm, dä pläm» an unser Ohr; ein Dutzend Buben ziehen mit ernsten Gesichtern durch den Ort, einzelne reichen kaum über die hohen Schneewalmen zu beiden Seiten der Strasse. Sie streben dem Kirchlein zu, umziehen es: «dä pläm, dä pläm», schlüpfen zwischen den engstehenden braunen Holzhäusern durch, bald lauter, bald leiser hören wir immerwährend das monotone «dä pläm, dä pläm»; auf den hohen Firnen

Trychelschritt Guttannen: früher und heute



verglimmt das letzte Sonnenleuchten, aber in den Ohren bleibt bis tief in die Nacht hinein das «dä pläm, dä pläm» der Guttanner Trychelbuben.

Das Neujahr 1953 fiel auf einen Donnerstag. Also wurde der Ubersitz vom Dienstag auf den Mittwoch durchgeführt. Von allen Seiten her hiess es: *der Ubersitz in Meiringen* ist das, was Leute deiner Art sehen, nein miterleben müssen. Also fuhren wir am Abend des 30. Dezembers über den Kirchet. Noch waren die Strassen des nach dem Brande von 1891 in nüchternen Steinbauten erstellten grossen Dorfes leer. Wir betraten eine der zahlreichen Gaststätten. Hier herrschte reges Leben. Alt und Jung, Frauen und Männer sassen fröhlich beisammen. Bekannte riefen uns zu sich: «So, kommt ihr auch an den Ubersitz. Es geht zwar nicht mehr zu und her wie vor vierzig, fünfzig Jahren. Aber es immer noch eine rechte Sache, unser Ubersitz.»

Was denn anders geworden sei? Man hält sich nicht mehr an die Trychelordnung wie sie von jeher ihre Gültigkeit hatte. Das verdanken wir den «Zuehagschlinggeten», denjenigen, die nicht hier aufgewachsen sind. Diese betrachten den Anlass als eine Fastnachtsangelegenheit, schicken ihre Kinder in gekauften Firlifanzkostümen auf die Strasse, wo diese sich einfältig und auffällig benehmen.

Beim Trychlen am Ubersitz beobachtete man früher folgende, freilich ungeschriebenen Gesetze:

1. Frauen und Mädchen dürfen nicht am Umzug teilnehmen.
2. Jeder Beteiligte muss ein Lärminstrument tragen. Es können sein: Glokken, Schellen, Rälli, Rätschi (einhändige und zweihändige), Harsthörner.

3. Vermummte ohne eines dieser Instrumente werden vom Zuge weggewiesen.
4. Zugsordnung:
   a) Trychelmeister
   b) Trommler
   c) Plumpi und Tschanggelleni (Schellen und Schellchen)
   d) Glocken, eingereiht nach Grösse des Durchmessers
5. Kommt man an Häusern vorbei, wo sich Trauernde oder Schwerkranke befinden, da werden die «Challen (Klöppel) verhalten».

Wenn jetzt allerlei Vorkommnisse in Dorf und Gemeinde in den Umzügen verulkt werden, so geschah solches früher ausschliesslich im «Bootziumzug» vom 2. Januar. Da ging das Jungvolk verkleidet, aber ohne Lärmzeug durch die Gassen und bettelte Geld; man ging «ga fiiferlen». Um 1902/03 hat dieses Treiben am 2. Januar aufgehört und manches, wie eben das Lächerlichmachen von Personen, die das Jahr durch sich irgendwie auffällig oder ungeschickt benommen, ist nun in den Ubersitzbrauch eingegangen. Meistens geschieht dies in einer Spottzeitung, dem «Ubersitzler». Gewisse Verse oder Spottartikel haben aber schon zu Gerichtshändeln Anlass gegeben, und deshalb ist das Blättli nicht bei jedermann beliebt. Ob es dieses Jahr erscheint, weiss man nicht.

Der Ubersitz und das Trychlen hier in Meiringen waren schon mehr als einmal am Verserbeln. So auch am Ende des letzten Jahrhunderts. Da fuhr einmal der Pfarrer mit seinem Pferdeschlitten in einen Trychelzug hinein und forderte die Burschen auf, nach Hause zu gehen. Das liess man sich nicht bieten; in der folgenden Nacht dürfte der geistliche Herr den Oberhasler von einer neuen Seite kennengelernt haben. Zu vielen Dutzenden, ja Hunderten umzogen die Trychler das Pfarrhaus und von da an kam ein frischer Zug in die Sache. Und so auch wieder, als um 1920 der damalige Polizeikorporal von Nachtlärmen sprach und mit dem Richter drohte. So sind wir Hasler eben, wir lassen uns unsere alten Bräuche und Rechte nicht so leicht nehmen. Und wer es versucht, kann erfahren, dass unsere Köpfe fast so hart sind wie Felsgrinde der Berge ringsum.

Mittlerweilen war es halbzehn Uhr und das Kommen und Gehen in der Gaststube lebhafter geworden. Wir traten ins Freie; zahlreiches Volk wogte die Strasse auf und nieder, und eine grosse Erwartung lag in der kalten Luft, Wie unsere Bekannten gesagt, scharwänzelten auch einige kostümierte Mädchen und Buben herum; man achtete sich ihrer nicht. Nur einmal bemerkte ich, dass sich ein bärtiger Mann an seinen jüngern Nachbarn wandte, indem er auf ein solches Figürchen zeigte: «Ein einfältiges Tüpfi, gell.» «Die Alte ist halt e Zuehagschlinggeti», antwortete dieser.

Auf einmal kam eine einheitliche Bewegung in die Menge. Alles begann die Strasse hinunter zu eilen. Vom Dorfeingang her tönte dumpf, unter-

mischt mit kräftigen Trommelschlägen das allbekannte «dä pläm, dä pläm». Man wusste, dass die Trychler der Weiler Hausen-Balm im Anzug seien, und bald einmal wälzte sich ein schauerlich-feierlicher Zug von dreissig bis vierzig Vermummten die Strasse daher. Drei Trommler schmissen den Trychelmarsch aufs Leder, Schellen und Glocken aller Grössen wurden im

Takte geschwungen, und das Auge erschaute eine Figurenwelt, wie sie sich wohl einst ein frühmittelalterlicher Dämonengläubiger erträumen konnte. Alle Ausgeburten der Hölle schienen sich hier zu einheitlichem Tun vereinigt zu haben. Schwarze Gesichter, rote Gesichter, Schnabelprofile, rächende, höhnische, teuflische Grimassen, Knollennasen, Spitznasen, zurückfliehende, vorspringende Stirnen, Glotzaugen, Schlitzaugen, schielende Augen, Schnellzähne, fingerlange Hauer, heraushängende Zungen: welch reiche Auswahl an Hässlichkeiten und Verzerrtheiten bot sich hier!

Schnabelgeiss von Hausen bei Meiringen.
Alexander Brog, Schreinermeister, überprüft sein Werk einige Stunden vor dem Ubersitzumzug 1956
(Sämtliche Photos von Chr. Rubi)

Auch der Kopfputz und die Kleidung waren überaus vielfältig gestaltet und zwar nach dem Vorbild des Zerlumpten, Veralteten. In den vordersten Reihen humpelte auch eine Figur daher, die wir schon anderwärts gesehen, das «Huttenfrowelli».

Aber alle diese Gestalten überragte in beinahe doppelter Grösse *die Schnabelgeiss*. Sie war begreiflicherweise ohne Lärmgerät. Gravitätisch schritt sie einher, brach gelegentlich aus dem Zuge, um einen Buben zu picken oder einem Manne den Hut vom Kopfe zu ziehen.

Ein Bekannter trat zu mir: «Vor dem Brande von 1891, als hier der Strasse entlang noch die niedrigen Holzhäuser standen, da schaute sie jeweils durch die geöffneten Fenster in die Stube herein, sehr zum Schrecken von uns Kindern.»

Ich habe im vergangenen Dezember dann die Schnabelgeiss bei Schreiner Alexander Brog in Hausen näher beschauen können. Es war zwei Tage vor dem Ubersitz. Als ich in die Stube trat, hing das weisse Tuch, ein altes Leintuch, welches als Überwurf der Figur dient, zum Trocknen am Ofen. «As ischt netig gsin, dass mes wäschi», erklärte die Hausmutter und machte sich daran, das Laken am Holzkopfe des Tieres zu befestigen. Der Vater und ein Bube gingen ihr dabei mit Hammer und Nägeln zur Hand. Wie die beigegebene Skizze zeigt, ist der Mechanismus des beweglichen Schnabels höchst einfach.

Doch kehren wir «a d'Gassen» nach Meiringen zurück. Die Hausener Ubersitzler beherrschten das Feld nicht lange. Vom entgegengesetzten Dorfausgange her war zuerst dumpf, dann immer lauter und eindringlicher ein zweites Lärmen zu vernehmen, die Williger waren im Anzug. Wie begegnen sich wohl die beiden Gruppen? fragte ich mich. Gibt es ein wildes Durcheinander? Vereinigen sie sich zu einer Gruppe? Sie zogen aneinander vorbei, ohne einen Seitenblick zu tun, jede der wohl siebzig bis achtzig Figuren verrichtete ihr Werk mit einem Ernst und einer Hingabe, als ob sie dadurch die Seligkeit erstreiten könnte.

Auch die Williger kamen durchwegs maskiert daher. Besondern Eindruck machten zwei Figuren. Eine war ganz in Ziegenfelle eingehüllt, die andere in kurzhalmiges Heu. Die Gesichtsmasken zeugten von reicher Phantasie dieser Burschen; in der Vielfalt der persönlichen bizarren Schöpfungen nahmen sich auch die paar gekauften süsslichen Larvengesichter irgendwie geisterhaft und unwirklich aus.

Etwas später erschien noch ein dritter Zug auf der Strasse; das Tal war nun erfüllt von unendlichem Schellen- und Glockenlärmen: die Jungmannschaft der gegen den Brienzersee hinunter gelegenen Hofsiedlungen von Unterbach. An einem Trachten- oder Jodlerfest hätten sie wohl lauter Freude erregt; in den Rahmen des Ubersitzes fügten sie sich in ihren uniformen Kühermutzen und weissen Hemden gar schlecht. Trotzdem sie das Trychlen einwandfrei besorgten und lauter gesunde, frische Burschen im Zuge gingen, waren von den umstehenden Zuschauern recht bissige, wenig schmeichelhafte Bemerkungen zu hören. Wir hoffen sehr, die Unterbächler kehren in Zukunft wieder zum «Verschnigglen» zurück; einst werden sie in dieser Kunst wohl ebensosehr bewandert gewesen sein wie irgend ein Oberhasler.

Es geht ja am Ubersitz um das Unkenntlichmachen der Trychler. Ursprünglich wollte man sich dadurch wohl zum Kampfe gegen die diaboli-

schen Geister rüsten; heute möchte man von den Mitmenschen nicht erkannt sein. Mehrere Male suchte ich von Zugsteilnehmern den Namen des Trägers irgendeiner Maske zu vernehmen, es sollte nicht sein, man erklärte sich stets unwissend. Als wir im Morgengrauen auf dem Heimwege die Trychler von Innertkirchen trafen und einige davon ebenfalls «verschniggelet» waren, stellte ich an einen mir bekannten, unverkleideten Burschen wiederum die Frage nach dem Träger einer teuflischen Holzmaske, welche einige Tage zuvor von auswärts gespendet worden war. Obwohl der Angeredete die ganze Nacht mit der fraglichen Figur im Dorfe herumgegangen, wohl auch gelegentlich mit ihr ins Wirtshaus zu einem Trunke eingekehrt und sie dort «demaskiert» gesehen, gab er mir zur Antwort: «I weiss nid, wär das ischt.» Mich stehen lassend, schritt er mit den andern weiter: «Dä pläm, dä pläm». Noch um neun Uhr tönte es durch die kalte Winterluft ins Haus herein: «Dä pläm, dä pläm». Dann wurde es stille zu Hasli im Wyssland bis übers Jahr, da das Trychlen wieder einsetzte, heimatliche Gefühle erweckend bei Alt und Jung.

Dieser Brauch steht heute im Berner Oberland einzig da. Im benachbarten Tal von Grindelwald scheint er nie bekannt gewesen zu sein. Wenigstens melden die dortigen Chorgerichtsmanuale des 17. Jahrhunderts gar nichts von ihm. Vor zwanzig Jahren organisierte hier der Kurverein einige Male einen altjahrsnächtlichen Trychelumzug. Diese Bemühung musste erfolglos sein.

Eine leise Andeutung, dass man früher vielleicht auch anderwärts im Oberland um das Trychlen gewusst, enthält das Chorgerichtsmanual von Lauenen im Saanenland. Nach einer Eintragung vom 21. Januar 1603 wurden zwei Knaben vors dortige Sittengericht beschieden, weil «sy umb verschinen (vergangene) Wienächt mit Trunklen (Schellen) umbeinander zogen, etwas zum gutten Jahr gheischt. Söllen sich fürhin des unnützen Wäsens müssigen.» Vielleicht fallen uns bei der im Gange sich befindlichen systematischen Erforschung der historischen Quellen zur Volkskunde doch noch weitere ähnliche Belege in die Hände.

Der St. Joder-Tag im Gsteig

Von *Arnold Seewer*, Gsteig

«Das ist der 16. August, der von den Wallisern noch heute alljährlich auf Wispillen, einer ihrer Alpweiden im Gsteig, gefeiert wird, aber vor etwas mehr als einem Menschenalter noch stets mit den Gsteigern gemeinsam gefeiert wurde. Die Reformierten brachten dazu das 'Joderbrot', die Katholiken die 'Jodernidle', die dann aus dem stets im Pfarrhaus aufbewahrten